

Mauthausen : Besucherzentrum Gedenkstätte KZ Mauthausen, Oberösterreich, von MSP-H Architekten, 2002-2003

Autor(en): **Zschokke, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 6: **Mendelsohn et cetera**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67770>

Nutzungsbedingungen

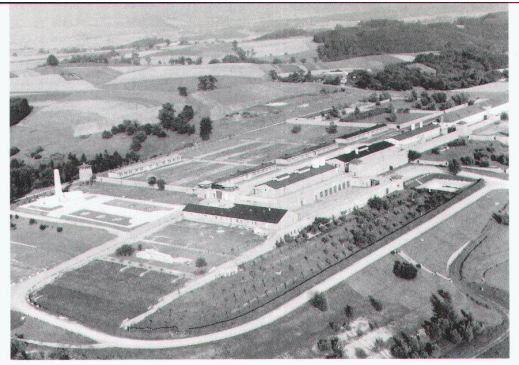
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

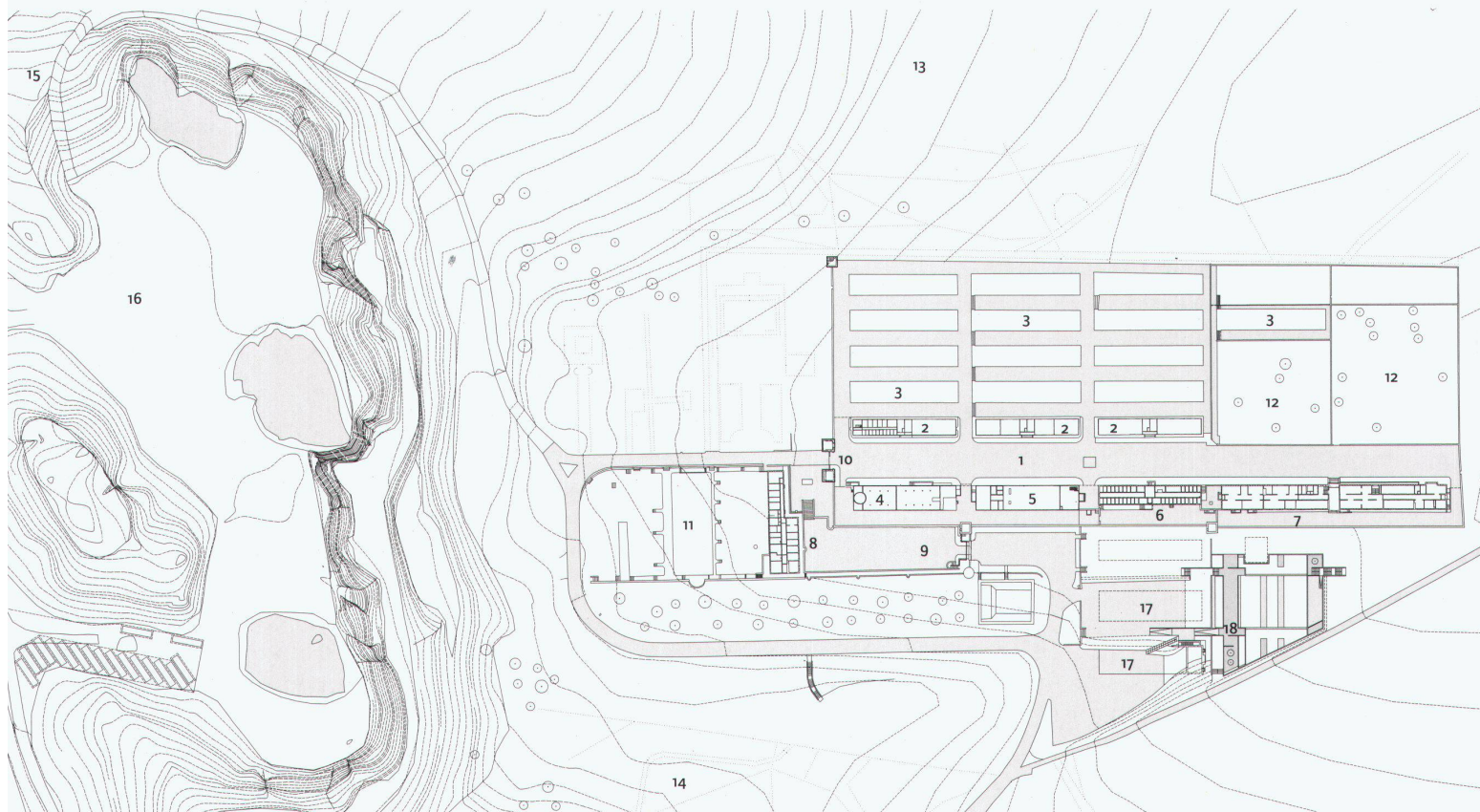
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mauthausen

Besucherzentrum Gedenkstätte KZ Mauthausen, Oberösterreich, von MSP-H
Architekten, 2002-2003

Walter Zschokke Das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen soll Mahnmahl und wichtigste Stätte des Gedenkens an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen in Österreich bleiben. Für spätere museale Hinzufügungen und die Büros der Verwaltung sowie neue Räume der Information, Vermittlung und Forschung ist deshalb vor der Lagermauer ein Besucherzentrum errichtet worden.



- | | | | | | |
|---|-------------------------|----|------------------------------|----|-------------------------|
| 1 | Appellplatz | 7 | Reviergebäude | 13 | ehem. Zeltlager |
| 2 | Häftlingsbaracken | 8 | SS-Stabsgebäude | 14 | ehem. Russenlager |
| 3 | ehem. Häftlingsbaracken | 9 | SS-Garagenhof | 15 | Todesstiege |
| 4 | Wäscherei | 10 | Haupttor | 16 | Steinbruch |
| 5 | Küche | 11 | ehem. SS Baracken/Gedenkhain | 17 | ehem. Werkstattbaracken |
| 6 | Arrest | 12 | Opferfriedhöfe | 18 | Besucherzentrum |



Mauthausen ist ein wenig bekanntes historisches Städtchen, situiert an einem seit dem Mittelalter bestehenden Flussübergang, einige Kilometer unterhalb von Linz, am linken, südexponierten Ufer der Donau. Der Name Mauthausen steht jedoch weltweit für das im August 1938 von den Nationalsozialisten nordwestlich des Städtchens, nahe den im 19. Jahrhundert eröffneten Granitsteinbrüchen eingerichtete Konzentrationslager. Es sollte «die Volksverräter von ganz Österreich» [Gauler August Eigruber] aufnehmen. Doch ausser in der Anfangsphase blieben Österreicher unter den aus allen Ländern des besetzten Europa verschleppten Häftlingen in der Minderheit. Die Verfolgung betraf Gegner jeden politischen und religiösen Bekenntnisses: «rassisch» Verfolgte, wie Juden, Roma und Sinti, von der damaligen «Norm» abweichende wie Homosexuelle und «Asoziale» sowie Kriegsgefangene und weitere Angehörige eroberter und unterdrückter Nationen.

Mauthausen wurde von Beginn an als vorerst einziges Konzentrationslager der Stufe III klassifiziert, wo mit härtesten Haftbedingungen, durch Unternährung, Überarbeitung, Demütigung, Psychoterror, durch Prügel, Folter, Erschiessen und in der Gaskammer die eingelieferten Menschen in den Tod getrieben oder geradewegs ermordet wurden. Bis zum Frühjahr 1943 betrug die durchschnittliche Überlebensdauer eines Häftlings maximal sechs Monate, danach, weil die SS Arbeiter in ihren Rüstungsbetrieben benötigte, etwa neun bis zwölf Monate, ab Winter 1944/45 jedoch

nurmehr fünf Monate. Von den über 200 000 Menschen, die als Häftlinge in Mauthausen und im 1940 eingerichteten Aussenlager Gusen festgehalten wurden, sind 100 000 getötet worden. Allein in den letzten Monaten vor der Befreiung starben in Mauthausen und in den Aussenlagern über 50 000 Menschen.

Das Ungeheuerliche in Durchführung und Ausmass, seine zeitliche Nähe im 20. Jahrhundert und die Lage mitten in Europa sind für Nachgeborene schwer fassbar. Das Bemühen, niemals vergessen zu lassen, war stets vorhanden, hatte es aber anfangs sehr schwer. 1947 wurde der Lagerkomplex an die Republik Österreich übergeben, mit der Verpflichtung, dort eine Gedenkstätte einzurichten. Trotz öffentlicher Kritik wurde sie eröffnet, stiess jedoch in der Wiederaufbauzeit auf wenig Interesse. Ab den 1970er Jahren – Überlebende hatten eine Dauerausstellung gestaltet – wuchs die Bedeutung als zentraler Ort der Erinnerung an die Opfer totalitärer Willkür in Österreich. Heute, ein Menschenalter danach, da nur noch wenige Zeitzeugen leben, galt es, den Charakter der Gedenkstätte neu zu fassen. Im Auftrag des Innenministers befasste sich ein kompetent besetzter Beirat und ein fähiges Projektteam mit der Um- und Neugestaltung: die Erinnerung an das Grauen, das Gedenken an die Opfer und die Vermittlung historischer Zeugnisse neu zu ordnen. Das Innere des ehemaligen Lagers sollte zum Gedächtnisort werden. Ausser den Denkmälern der Herkunftsländer der Häftlinge sollten keine Elemente später hinzugefügter Museumsinfrastruktur verbleiben. Man beschloss daher, ausserhalb der Lagermauern ein Besucherzentrum zu bauen, das einen Erstinformationsraum, den Laden für Bücher und Medien zum Thema, Ausstellungsräumlichkeiten, Seminarräume und Vortrags- bzw. Filmvorführsäle, ein Archiv, eine Bibliothek sowie die Büros der Verwaltung und eine kleine Verpflegungsstelle enthalten sollte.

Begegnung mit repressiver Architektur

Die Anlage des ehemaligen Konzentrationslagers besetzt breit die flache Hügelkuppe neben dem Steinbruch. Auf der 2,5 m hohen Lagermauer aus würfelförmigen Granitsteinen spannt sich mehrfacher Stacheldraht, damals mit 380 Volt geladen. Gedrungene Wachtürme unter Zeltdächern überragen den Wall im Abstand von 150 bis 200 m. Friedrich Achleitner charakterisiert die Bauten als «baugeschichtliches Dokument repressiver Architektur, das ebenso zum politischen wie kulturgeschichtlichen Antlitz des 20. Jahrhunderts gehört.»¹ Weiter schreibt er: «Es ist auch selbstverständlich, dass die verwendeten architektonischen Mittel im Kontext der gesamten NS-Architektur zu sehen sind, das heisst, als eher unbeachtete Randerscheinung einer ideologischen Architektur. In der Mechanik dieses Vernichtungslagers bekommen die Inhalte einer Blut- und Bodenarchitektur eine zynische Dimension, die wohl kaum zu überbieten ist.

¹ Friedrich Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. I: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Salzburg Wien 1980, S. 73.

Südlicher Eingang, davor Reste eines Kellers aus der NS-Zeit. – Bild: Herwig Mayer





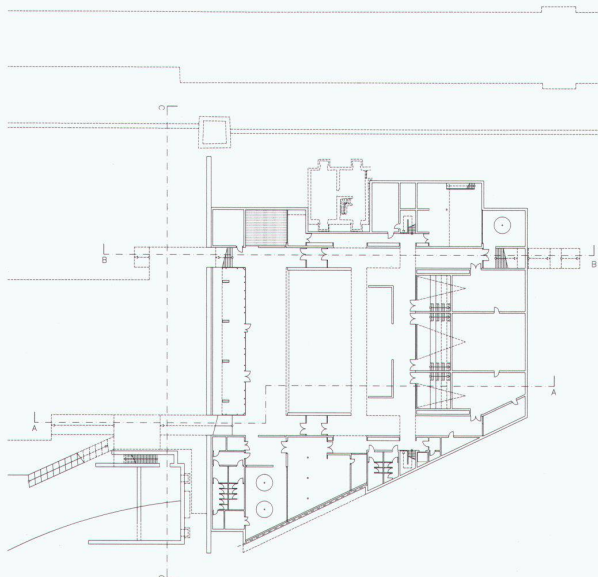
Stützmauer; davor ausgelegte Steine der ehemaligen Mauer. – Bild: Elisabeth Wörndl



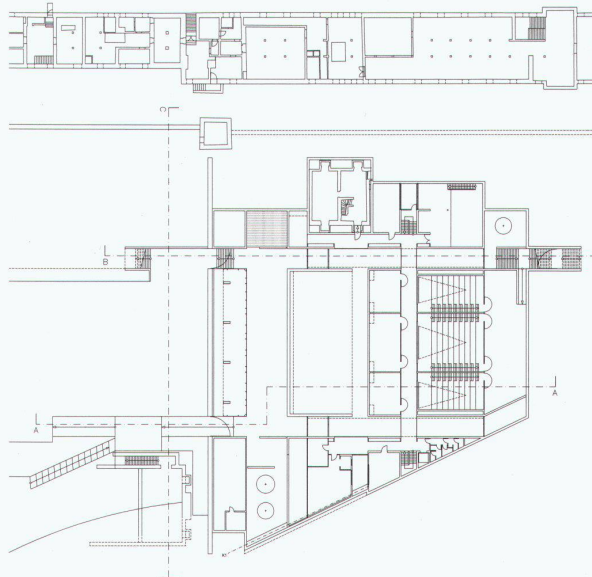
Das Lager wurde in seinen beständigen Teilen aus dem daneben liegenden Steinbruch errichtet, die romantische Attitüde des «Handwerklichen» konnte hier noch einmal das ganze Register der Ausbeutung und Vernichtung entfalten. Trotzdem ist der Bau nur mittelbar Träger dieser Information, das sollte man nicht vergessen.» Und Achleitner hält fest: «Gleichzeitig ist aber die Anlage von Mauthausen, das sei ebenso erwähnt, ein grauenvolles wie zweifelhaftes Beispiel für die Ambivalenz, also der Zweideutigkeit architektonischer Mittel und Aussagen. Denn wer heute durch die bürgähnliche Anlage wandert und vielleicht sogar den Ausblick auf die umliegende Landschaft genießt, bedarf der eindringlichen Information über die Vorgänge, die sich an diesem Ort abgespielt haben.»

Obwohl der knappe Text schon in den späten 1970er Jahren formuliert wurde, hat dieser bis heute nichts an Aussagekraft eingebüßt. Er verweist zugleich auf die Schwierigkeit, in diesem Kontext neuerdings «Architektur» zu wollen bzw. zu schaffen. Die Architekten Herwig Mayer, Karl Peyrer-Heimstätt und Christoph Schwarz sprechen denn auch von einem

Versuch der «Nicht-Architektur»: Die neue Anlage des Besucherzentrums sollte nicht in Erscheinung treten und wurde daher in eine Geländestufe vor der Lagermauer eingetieft. Die Lage einer Stützmauer, orthogonal vom mittleren Wachturm an der Vorderfront des Lagers vorstossend, wurde aufgenommen, aber neu aus glattem Beton errichtet. Davor liegen breit die schweren Steinblöcke der ehemaligen Mauer, das Material mit dem die Menschenschinderei in den Steinbrüchen betrieben wurde. Sie halten auf Distanz zum Parkplatz, erzeugen jedoch zugleich einen den Sichtbeton neutralisierenden Gegensatz. Zwei gleichwertige Durchlässe bieten sich den Besuchern zum Eintreten an. Davor liegen in einer Senke rechter Hand die Keller einer ehemaligen Werkstattbaracke, auch sie profane Zeugnisse des Lagers, aber ohne die dräuende architektonische Überhöhung der Tore und Türme, sondern als bereits archäologischer Fund von der Art: «da war noch was». Das Davor ist also mit Spuren belegt, die nach Deutung rufen, Fragen aufwerfen, deren Antworten nicht zuletzt im Dahinter, im Besucherzentrum gesucht werden können.



Grundriss EG



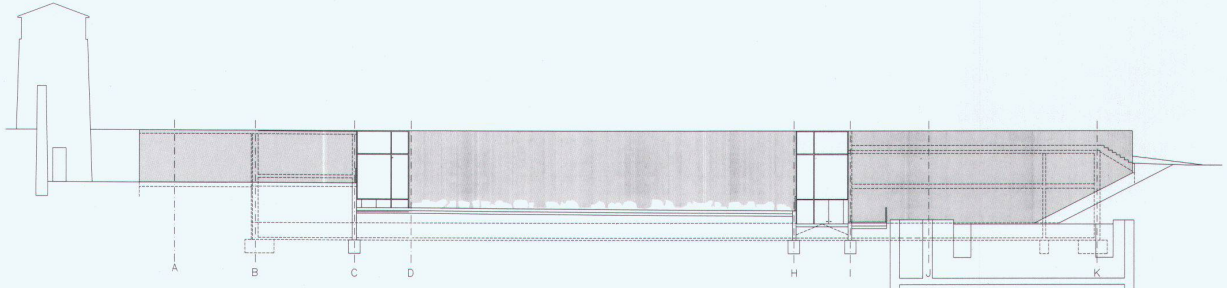
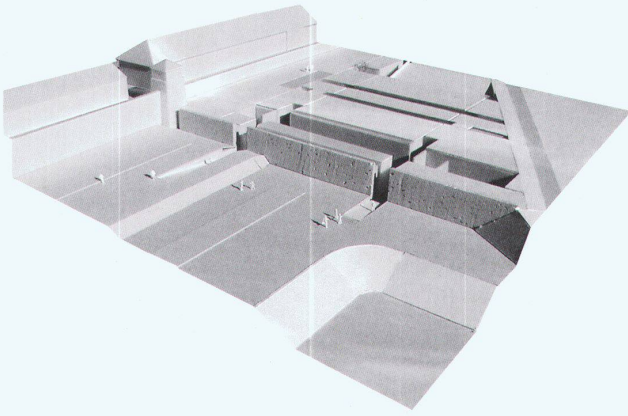
Grundriss OG

Die Grundrissstruktur des neuen Besucherzentrums ist unhierarchisch. Die beiden Durchlässe stossen durch den Komplex hindurch, der obere sogar zu einer Aussentreppe, die aus der Vertiefung hinauf, auf das freie Feld vor der Lagermauer führt. Der untere mündet in einem engen, kahlen Lichthof. Quer zu diesen beiden Erschliessungsgassen ziehen sich, streifenartig, Bauvolumen und schmale Höfe, im Inneren des Hauptgebäudes als Querwege unter Oberlichtern akzentuiert. So folgen sich gestaffelt, zuerst direkt an die Mauer angeschlossen, der verglaste Körper von Shop und Besuchererstinformation sowie eine Toilettenanlage; dann eine offene Hofzone, dann der von zwei Querwegen durchzogene Hauptbaukörper des Besucherzentrums und zum Abschluss wieder eine Hofzone. In diesem strukturierten Feld sind im Mittelteil die Ausstellungs-, Seminar- und Filmvorführräume angeordnet, im hinteren seitlichen Randbereich das Archiv, die Bibliothek, ein Medien- und ein Meditationsraum. Im vorderen dann ein einfaches Café, die Büros der Verwaltung und Sanitärräume. Ein Streifen in der Mitte und die Randbereiche sind zweigeschossig belegt, für den Ausstellungsraum und die Filmvorführräume wird die Gebäudehöhe ausgenutzt. Störungen, wie ein an der Südseite schräg verbeiführender Feldweg, der zu einem trapezförmigen Grundriss zwingt, oder weitere, beim Aushub gefundene Kellerräume werden wie selbstverständlich integriert und nehmen der orthogonalen Anlage etwas von der konzeptionellen Strenge. Sie erlauben da und dort individuellere Raumzuschnitte, beispielsweise für das Café oder die Büros der Verwaltung.

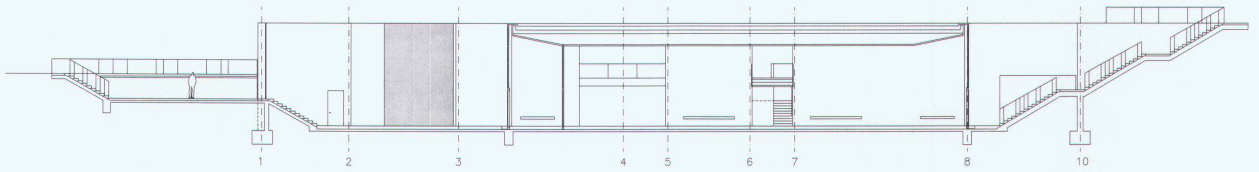
Karg und orthogonal

Die Tatsache, dass das Bauwerk in die Erde eingesenkt wurde, ist auch im Gebäudeinneren ständig präsent, durch Ausblicke in von hohen Betonmauern eingefasste kleine Höfe, auf Treppen, die hinauf und hinausführen oder durch die Lichtführung aus über Kopf liegenden, verglasten Oblichtbändern. Nicht dass dies explizit bedrückend wäre, aber Ernst verspürt der Besucher schon, die stete Mahnung, sich mit der Geschichte des Ortes zu befassen. Zur Kenntnis zu nehmen, was Menschen von anderen Menschen angetan wurde. Unterstützt wird diese räumliche Grunddisposition durch die sparsame Materialisierung in Sichtbeton, geglättetem Betonestrich, Glas, feuerverzinktem Eisen, grau beschichteten Fensterprofilen und Eichenholz für die wenigen Möbel und die Parkettböden in den Räumen für längere Aufenthalte.

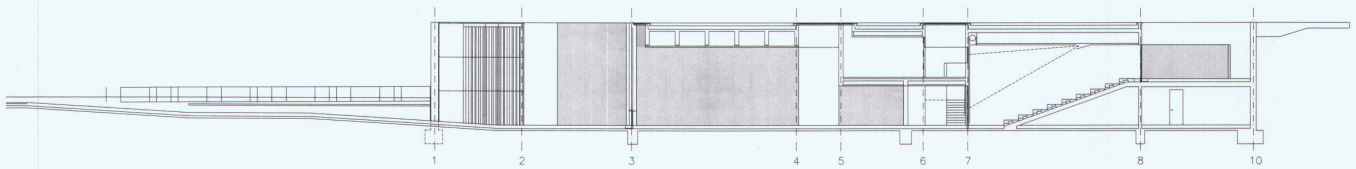
Nun könnte man einwenden, das sei ein verbreitetes Merkmal zeitgenössischer Architektur. Das stimmt einerseits und andererseits wieder nicht. Die Kargheit, die Orthogonalität, die harten Kanten und spröden Details mögen anderswo auch zu finden sein. Hier im Besucherzentrum der Gedächtnisstätte Mauthausen wird jedoch eine falsch klingende Überhöhung vermieden, auch wenn eine areligiöse Sakralität mitschwingt, was aber den Themen Erinnern und Gedenken an die Opfer durchaus entspricht. Mit der klar zeitgenössischen Architektur wird eine falsche Historisierung vermieden und die bauliche Massnahme zeitlich fixiert. Die spröde, das «gemacht Sein» verbergende Detailgestaltung und die nicht hierarchische Grundrissdisposition halten das Pathos niedrig. Man



Schnitt C / Ansicht Zugangsseite



Schnitt B



Schnitt A





Innenansichten: Ausstellungsraum – nördlicher Durchlass nach Westen – Shop – kleiner Innenhof. – Bilder: Jork Weismann

bekommt nie den Eindruck, dass sich hier jemand über eine pathetische «Gedenkarchitektur» profilieren möchte, wie dies in anderen Fällen, ob Mahnmal oder Abdankungshalle, zur Genüge geschehen ist. Eher erscheint das Bauwerk aussageverwandt mit Werken der konkreten Kunst. Die Elemente sind einfach da, vielleicht da und dort einen einzigen, kleinen Schritt über dieses «da sein» hinaus gestaltet, dass sie soweit dienlich werden wie unbedingt nötig, aber nicht bequem. Mehr nicht. Dieser Versuch «Nichtarchitektur» zu schaffen, mündet in einem Bestreben, Bedeutung zu vermeiden, die Elemente nicht aufzuladen, sondern möglichst bedeutungsleer zu lassen. Bloss Räume und Raumkonfigurationen anzubieten, die Gedanken und Gedenken Platz lassen.

Die einzelnen Haupträume sind unterschiedlich im Charakter, aber immer introvertiert: Der längliche Quader für Shop und Erstinformation lehnt sich an die Schildmauer zum Parkplatz an, hofseitig ist er raumhoch verglast, die Einsicht wird jedoch durch vertikal dahinter gestellte Bretter verwehrt. Hinaus schauend, sieht man etwa so viel wie durch einen Lattenzaun. Der Ausstellungsbereich ist von Betonscheiben eingefasst, jene an der Vorderseite zum Hof ist über dem Boden durch einen Lichtspalt abgesetzt. Auch zur Deckenplatte öffnet sich über die ganze Länge ein Spalt, der über Streiflicht den Raum mild beleuchtet. Der breitere Oberlichtstreifen über dem Querweg trennt den hohen vom niedrigen Ausstellungsbereich. Die Lichtflut lässt etwas aufatmen nach den nicht leicht verarbeitbaren, bedrückenden Inhalten in der Ausstellung. Die Filmvorführräume sind als

karge Auditorien mit ansteigenden, tiefen Sitzstufen gestaltet, die zum Sitzen und Vorbeigehen ausreichen. Oben an der Rückseite öffnen sich Türen zur hinteren, entsprechend höher liegenden Hofzone, die etwa bei Symposien als Pausenfoyer oder überhaupt dem Auslauf dienen kann.

Fast versteckt im oberen Seitenbereich befindet sich ein kleiner, hoher Meditationsraum. Er öffnet sich blickgeschützt auf eine räumlich gefasste Wasserfläche. Die Sitzbank, gleich gehalten, wie die übrigen Sitzmöbel, besteht aus einem länglichen mit Eichenholz furnierten Quader, der von zwei kräftigen Stahlblechen gestützt wird. Bequem sind sie nicht, denn nicht zum Ausruhen, sondern zum Denken soll man hier kommen. ■

Bauherrschaft: Bundesministerium für Inneres, Minister Dr. Ernst Strasser
Generalunternehmer: Strabag AG, Linz

Planung: MSP-H Architekten; Herwig Mayer (Projektleitung), Christoph Schwarz, Karl Peyrer-Heimstätt

Mitarbeiter: Zoran Balog, Roman Höllbacher, Michael Neuhauser, Brigitte Quantschnig, Wolfgang Leitgeb, Thomas Abenroth, Andreas Kratochwill, Paul Peyrer-Heimstätt

Statik: Dipl. Ing. Karl-Hans Heindl, St. Georgen

Möbel: Alfred Kaar GesmbH & CoKG, Bad Leonfelden

Walter Zschokke (*1948), Dipl. Arch. ETH, Dr. sc. techn. ETH, tätig als Entwerfer von Architektur und Design, als Publizist und Ausstellungskurator. 1977–85 Assistent bei Prof. Dr. Adolf Max Vogt, 1983–85 wissenschaftlicher Mitarbeiter am gta der ETHZ. Seit 1985 in Wien, Mitarbeit bei Architekt Hermann Czech. Seit 1988 regelmässige Architekturkritik, zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften, mehrere Buchpublikationen. 1995 Konzept und wissenschaftliche Leitung der steiermärkischen Landesausstellung «Holzzeit» in Murau (mit Franziska Ullmann). Beiratstätigkeit für die Abteilung Kultur & Wissenschaft des Landes Niederösterreich und für die Kunstsektion des Bundeskanzleramts. Seit 2000 Lehrbeauftragter für Theorie und Geschichte der Architektur an der Kunstuniversität Linz.



Mauthausen *Centre pour visiteurs et mémorial, par MSP-H Architectes* Dès le départ, le camp de concentration de Mauthausen, installé par les national-socialistes à proximité de Linz, était classé niveau III, ce qui signifiait pour les détenus un traitement les conduisant rapidement à la mort ou organisant même leur massacre systématique. Sur les 200 000 détenus passés par le complexe de Mauthausen, 100 000 y laissèrent la vie.

Aujourd'hui, alors qu'il ne reste que quelques témoins encore vivants, il convenait de revoir le caractère du mémorial. L'ancien camp devait devenir un lieu de souvenir auquel aucun élément d'infrastructure muséale ne viendrait s'ajouter; ceci pour expliquer la construction d'un centre d'accueil pour visiteurs à l'extérieur des limites du camp. L'ensemble de l'ancien camp de détention occupe toute la surface supérieure de la colline avoisinant la carrière. Friedrich Achleitner le désigne comme un «monument historique d'architecture répressive appartenant aussi bien au visage politique du 20^{ème} siècle qu'à celui de l'histoire de sa «culture». La mécanique de ce camp de la mort donne au contenu de cette «architecture de la race et du sol» une dimension cynique sans précédent.» Il semblait donc inopportun de vouloir créer une «architecture» sur ce lieu. Les architectes parlent d'une tentative de «non-architecture». Le centre d'accueil devait rester invisible; c'est ainsi qu'il fut enterré dans un mouvement de terrain devant le camp. Deux entrées semblables ouvertes dans un mur en béton donnent accès au complexe. Entre les deux circulations, une alternance de bandes bâties et de cours étroites forme une structure de plan nonhiérarchisée. Des salles d'exposition, des locaux pour séminaires et projections de films occupent la partie centrale. Une bande latérale contient archives, bibliothèque, médiathèque et espace de méditation, l'autre

abritant un petit café, des bureaux et des locaux sanitaires. Le fait que l'ouvrage soit enterré est sensible à l'intérieur du volume. Le caractère sérieux qu'y ressent le visiteur l'exhorte à prendre conscience de l'histoire du lieu et de ce que des êtres humains ont imposé là à d'autres êtres humains. Sobriété, orthogonalité, angles vifs et détails bruts se rencontrent aussi ailleurs. Ici pourtant, toute emphase sonnante faux est évitée. Dans son message, l'ouvrage semble s'apparenter à l'art concret. La conception des éléments ne dépasse sans doute qu'à peine leur simple «existence», de sorte qu'ils sont tout au plus utilisables. On ne vient pas ici pour se reposer mais pour penser. ■

Mauthausen *Visitors' centre and memorial, by MSP-H*

Architects The Mauthausen concentration camp near Linz was constructed by the National Socialists and classified from the very beginning as a Grade III camp where the prisoners were driven to their death by atrocious conditions or simply murdered. 100 000 of the over 200 000 men and women who were interned in the Mauthausen camp were killed.

Today, with only a few eye-witnesses still alive, it was decided to turn the former camp into a memorial that contained no elements of the later added museum infrastructure, with a visitors' centre added outside the camp walls. The complex of the former concentration camp is spread out over a flat hill-top near a quarry. Friedrich Achleitner characterises it as "an historical document of repressive architecture that is part of the political and cultural face of the 20th century. In the mechanics of this extermination camp, the contents of a "blood and soil architecture" acquire an unparalleled cynical dimension." It seemed inappropriate to want to create "architecture" in this place, and the architects speak about a kind of "non-architecture" instead. The visitors' centre is inconspicuously sunk in a lower level in front of the camp wall, and two equally dimensioned entrances in a concrete wall lead through the complex. Its unhierarchical ground plan comprises strip-like access volumes and narrow courtyards at right angles to the access routes. The centre accommodates exhibition, seminar and film projection rooms, with an archive, library, media and meditation rooms in a peripheral area to one side, and a simple café, offices and sanitary facilities on the other side.

In the interior, there is a strong awareness that the building is sunk into the ground. Visitors sense the seriousness of the exhortation to think deeply about the history of the place, and to be conscious of what man did to man within these walls. Barrenness, orthogonality, hard edges and austere details may be evident elsewhere. Here, however, all exaggeration is avoided. The building seems to have an expressive affinity with works of concrete art. The elements appear to be designed a small step away from naked existence, so that they fulfil their purpose as far as necessary but no further. This is intended as a place for contemplation, not relaxation. ■